



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Essen

Ehlgötz, Hermann

Berlin-Halensee, 1925

Aus der Vorzeit, von Museumsdirektor Dr. Ernst Kahrs, Essen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96344](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96344)



AUS DER VORZEIT

VOM MUSEUMSDIREKTOR DR. ERNST KAHR, ESSEN

Breit gelagert zwischen den waldgekrönten Ruhrbergen im Süden und der weiten Emscherniederung im Norden liegt Groß-Essen, die gewaltige Metropole des rheinisch-westfälischen Industriegebiets, da. Mannigfaltig sind die Beziehungen zwischen seinem Werdegang und dem Boden, darauf es einst als kleine Frankensiedlung seinen Anfang nahm. Wer seine Entwicklung verstehen und deren weitere Möglichkeiten vorausschauend ergründen will, sollte darum nicht verfehlen, einen Einblick in den Bau und die ihn bedingende erdgeschichtliche Vergangenheit des Essener Bodens zu tun. Gelegenheit hierzu ist genügend gegeben. Zahlreiche Aufschlüsse bei Bahn- und Kanalbauten, in Ziegeleien, Steinbrüchen, wie in Bergwerken gestatten uns wie in einem uralten Buche die Schicksale des Gebiets zu studieren. Allerdings darf nicht verschwiegen werden, daß die steinerne Chronik sich lange Zeiträume hindurch gänzlich ausschweigt. Doch ist das belanglos für unseren Sonderzweck. Die erhaltenen Reste genügen vollauf und bieten eine überreiche Fülle des Wissenswerten. Schon eine skizzenhafte Darstellung wird das erweisen.

Die älteste Überlieferung führt uns einige Jahrhundert-millionen weit zurück in die zweite Hälfte der Altzeit unserer Mutter Erde, und zwar in die ausgehende

Steinkohlenzeit.

Unser Land war damals Teil eines großen flachen Beckens, das in stetem Sinken begriffen und meist von einem nicht sehr tiefen Meer bedeckt war, wie die versteinerten Reste von Meerestieren im Steinkohlengebirge bekunden. Wenig weiter südlich lag ein Festland mit

hohen Gebirgszügen, deren Verwitterungsschutt in dem Vorland zur Ablagerung kam. Da der Senkungsvorgang etappenweise, also gewissermaßen in einzelnen Rucken verlief und immer wieder einmal von zeitweiligen Hebungen unterbrochen wurde, so pendelte die Küste hin und her, und damit änderte sich naturgemäß auch jedesmal die Art der in unserem Gebiet abgelagerten Stoffe. Während bei größerer Entfernung der Küste, d. h. bei größerer Beckentiefe nur noch allerfeinste Schwemmstoffe wie Tonschlick in unsere Gegend gelangten, kamen bei Küstennähe sandige, ja sogar mehr oder weniger grob-kiesige Materialien zur Ablagerung. Wiederholt verlandete das Becken direkt. In der Küstenzone nun, sowie in großen bei der Verlandung zurückbleibenden Seen gedieh eine seltsame Moorflora, aus Siegel- und Schuppenbäumen, Calamarien, Farnen und urtümlichen Blütenpflanzen bestehend. Ihre abgestorbenen Reste sanken auf den Boden des Moores, wo sie eine stetig wachsende Torfschicht bildeten, bis eines Tages die ganze Waldherrlichkeit infolge stärkeren Absinkens des Beckens unter Tonschlick oder Sand begraben wurde. Viele Male hat sich dieser Vorgang der Moorbildung und Verschüttung wiederholt. Zeuge dessen sind die zahlreichen Kohlenflöze, welche zwischen den über 3000 Meter mächtigen Tonschiefern und Sandsteinen des Steinkohlengebirges liegen. Die Umwandlung des Torfes in Kohle ist wohl auf den beträchtlichen Druck der überlagernden Schichten und die mit dem Absinken steigende Temperatur zurückzuführen. Folgerichtig sehen wir denn auch im allgemeinen die ältesten und damit untersten Flöze stärker umgewandelt, bzw. entgast als die jüngeren, so daß man eine regelrechte Stufenfolge



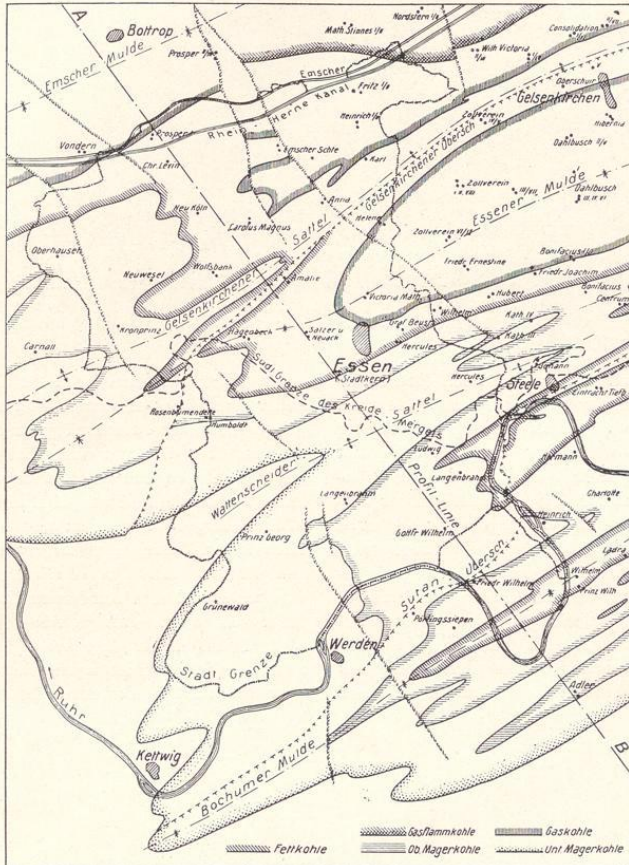
Wald aus der Steinkohlenzeit (nach einem Bild im Museum der Stadt Essen)

von gasärmster, fast anthrazitischer Magerkohle über Fettkohle und Gaskohle bis zu der sehr gasreichen Gasflammkohle aufstellen konnte. Noch heute treten in den Bergwerken die beiden Produkte der „Inkohlung“ dem Bergmann feindlich entgegen als lebenauslöschende Schwaden (Kohlensäure) und als explosible schlagende Wetter (Sumpfgas mit Luft gemischt). Gegen Ende der Steinkohlenzeit wurde die ganze Schichtenfolge mitsamt den Flözen durch Gebirgsdruck in ziemlich regelmäßig von WSW nach ONO gerichtete Faltenzüge gelegt, die im Süden steiler, nach Norden zu flacher waren. Abwärts gerichtete Faltenzüge, oft noch mehr oder weniger untergefaltet, bezeichnen wir als Mulden. Getrennt sind sie durch steile, an Längsklüften aufgerissene Sättel. An diesen Längsklüften kam es sogar zur Überschiebung südlicher Teile über die nördlicher gelegenen. Unter Alt-Essen, dem Kern der heutigen Stadt und der anschließenden Nordstadt, liegt eine große Mulde mit einer nördlichen und südlichen Nebenmulde. Im Norden, etwa in der Richtung Mülheim (Ruhr)—Gelsenkirchen, wird sie begrenzt vom Gelsenkirchener Sattel und der anschließenden Emschermulde, im Süden aber durch den quer durch Rüttenscheid verlaufenden Wattenscheider Sattel und die darauf folgende, stark untergefaltete Bochumer Mulde. All' diese Sättel und Mulden zeigen eine Art weitweiliger Querfaltung, in Folge deren sie sich z. B. unter Essen nach Westen herausheben und nach Osten einsinken. Hinzu kommt noch eine spätere Zerlegung des ganzen Faltengebirges an Quersprüngen in etwa Nord-Süd gerichtete Schollen, die sich oft um mehrere hundert Meter gegeneinander in der Höhenlage verschoben haben. Die aufgeführten Störungen der normalen Lagerungsverhältnisse erschweren naturgemäß den Abbau der Kohlenflöze, so besonders in den Sätteln. Das

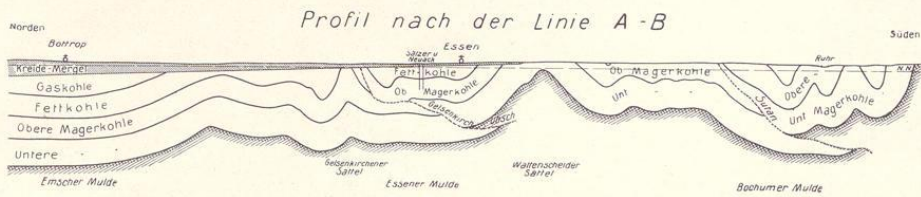
Gebirge, welches wir hier entstehen sahen, hat, geologisch gesprochen, keinen langen Bestand gehabt, denn gegen Ende der Altzeit unserer Erde ist es durch Verwitterung bereits wieder eingeebnet, so daß das Zechsteinmeer bei neuweisendem Sinken des Landes glatte Bahn fand. Seine Reste sind auf Essener Gebiet nicht erhalten, ebensowenig wie die der nachfolgenden geologischen Perioden bis zur

Kreidezeit.

Lange Zeit ist die Gegend wohl verlandet gewesen und hat den nördlichen Randteil einer großen Insel gebildet. Erst um die Mitte der Kreidezeit, also gegen Ende der Mittelzeit unserer Erde, drang das Meer infolge stärkerer Senkung des Landes wieder von Norden darüber vor. Auch dieser neue Senkungsvorgang, der bis zum Ende der Kreidezeit anhielt, spielte sich ruckweise ab und war oft von Hebungen unterbrochen, was sich im Wechsel der Meeresablagerungen jener Zeit deutlich ausprägt. Beim ersten Vorstoß schuf das Meer hier eine reizvolle Küstenlandschaft mit wilden Felsenklippen und weiten Buchten, je nachdem ihm die widerstandsfähigeren Sandsteine oder die weichen Schiefer des Steinkohlengebirges entgegenstanden. Mächtige Gerölllagen zeugen von der Wirkung der Brandung. Reich war das Tierleben dieses Meeres. An von Strömungen umspülten Klippen siedelten Korallen und Schnecken in großer Fülle, während an ruhigeren Stellen Riesenaustern und Meeresschwämme gediehen. Grünsandige Mergel kamen nach den Geröllen zur Ablagerung. Beide bildeten zusammen den durch seine Versteinerungsführung so berühmten „Essener Grünsand“, dem Cenoman der Geologen entsprechend. Sein Auftreten bei Bohrungen oder beim Schachtabteufen verrät dem Bergmann, daß er dem Steinkohlengebirge nicht mehr fern ist. An der Wende



Tektonik des Steinkohlengebirges unter Essen (nach einer Zeichnung i. Museum d. Stadt Essen)



Profil durch das Steinkohlen- und Deckgebirge unter Essen (nach einer Zeichnung im Museum der Stadt Essen)



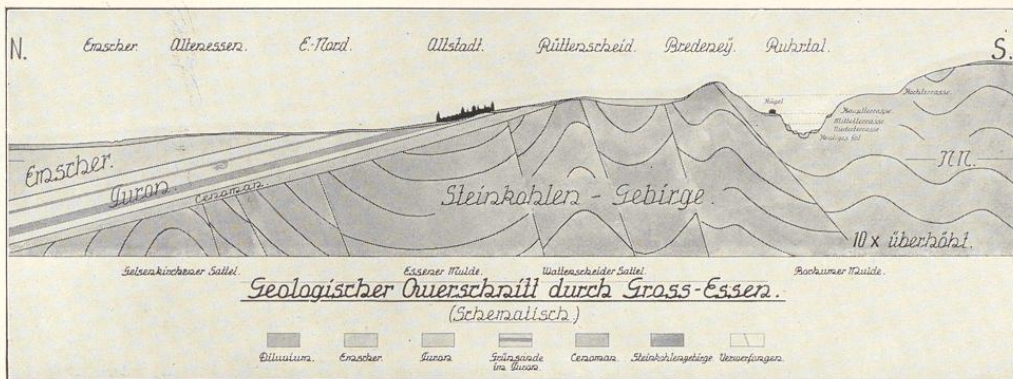
Sattel mit Kohlenflöz im Ruhrtal (Phot. Museum der Stadt Essen)

der Cenoman- und Turon-Zeit erfolgte nach einem kurzen Rückzug des Meeres ein neuer, kräftiger, weit nach Süden führender Vorstoß. Graue, weißlich verwitternde Mergel wurden damals wohl über dem ganzen Gebiet abgelagert. Mehrere in diese Mergel eingelagerte grünsandige Schichten zeigen uns, daß die Küste immer wieder einmal nach Norden zurückwich, wie wir das auch in der Cenoman-Zeit feststellen können. Eine neue Küstenschwankung am Ende der Turon-Zeit kennzeichnet den Beginn der Emscherzeit. Mehr oder weniger grünsandige Mergel mit vielen Resten von Meerestieren und auf Landnähe deutenden Blattresten sind auf Essener Gebiet aus jener Zeit erhalten. Reste der nachfolgenden Senon-Zeit sind erst nördlich des Essener Gebietes

nachweisbar, obgleich auch zu dieser Zeit das Meer sicher noch über unserm Boden stand, um sich erst gegen Ende der Kreidezeit ganz davon zurückzuziehen. Bis weit über die Ruhr nach Süden hin verhüllten seine Absätze als sogenanntes „Deckgebirge“ die schwach nach Norden abfallende Oberfläche des abgetragenen alten Gebirges. Fast eben war das neue Land, und so blieb es wohl auch bis Ende der nun schon in die Neuzeit der Erde fallenden Tertiärzeit, wenn auch das Meer vorübergehend vom Nordwesten her in große Nähe gerückt sein mag. Infolge neuer Störungen rissen die alten Querklüfte des Grundgebirges zum Teil wieder auf, neue Schollenverschiebungen, die nun auch Kreide- und Tertiär-Schichten mit verwarfen, traten auf. Allein die



Vom Kreidemeer ausgewaschenes Kohlensandsteinriff im Ruhrtal (Phot. Museum der Stadt Essen)



Profil durch das Kreidegebirge unter Essen (nach einer Zeichnung im Museum der Stadt Essen)

so geschaffenen Höhengegensätze glichen sich bald wieder aus, und über das flache Land strömten jetzt die Urwässer unserer heutigen Ruhr in weitwindendem Laufe ähnlich dem jetzigen Niederrhein dem nordwestlich gelegenen Meere nach der Vereinigung mit dem Urrheine zu. Reste dieser ältesten bekannt gewordenen Ur-Ruhr sind in geringem Ausmaß noch erhalten. Sie begleiten den heutigen Ruhrlauf, ein Zeichen dafür, daß schon die Ur-Ruhr in ungefähr der gleichen Richtung dem Rheine zustrebte, wie heute. Vom Krausen-Bäumchen bei Rellinghausen bis nach Werden konnte Verfasser Flußkiese des ältesten auf Essener Boden erkennbaren Ruhrtales nachweisen. Sie liegen in etwa 120 m Höhe über dem heutigen Meeresspiegel. In der Folgezeit hat sich die Ruhr immer tiefer in den Untergrund eingesägt und zwar ruckweise. Auf Zeiten der Talvertiefung folgten solche der Ruhe, in denen der Fluß sein Bett mit Kiesen anhobte. Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß Hebungen des Landes gegen-

über dem Meere und das daraus sich ergebende stärkere Gefälle der Flüsse die Ursache für deren Einsägen in den Untergrund waren. Die erste der vier bei uns nachweisbaren Vertiefungen des Ruhrtales fällt in den Anfang der

Eiszeit.

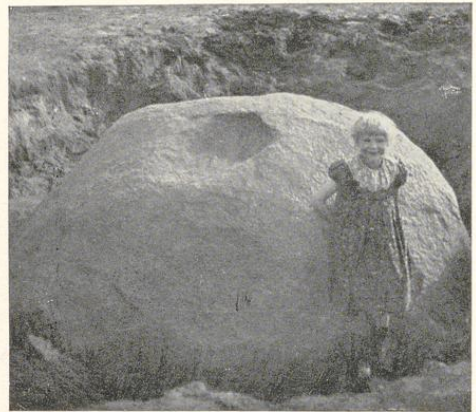
Die Talau des neuen Ruhrlaufes lag rund 20 m tiefer gegenüber dem alten Talboden. Sie folgt unserer heutigen Ruhr in etwa 100 m Höhe über dem Meeresspiegel. Allem Anschein nach ist diese Ruhr zeitweilig bei Steele nach Norden durchgebrochen, denn von hier bis in die östlichen Stadtteile von Essen lassen sich die hochgelegenen Flußkiese verfolgen. Auch der südliche Hauptarm hatte von Kettwig aus einen unmittelbar nach Norden über Heißen und Bottrop gerichteten Lauf. Seine Kiese decken die Höhen in einer Mächtigkeit von 6—8 m. Infolge einer neuen beträchtlicheren Hebung des Landes fand ein weiteres, sehr starkes Einschnitten aller Wasserläufe unseres Gebietes statt. Im Süden sägte sich die



Stauchungen von Ruhrkiesen der Hauptterrasse durch das diluviale Eis (Phot. Museum der Stadt Essen)



Eiszeitliche Randmoränen mit untergelagerter Grundmoräne und vorgeschütteten Sanden im Ruhrtal (Photo: Museum d. Stadt Essen)



Ein „Findling“ als Zeuge der Eiszeit aus den Ruhrbergen (Photo: Museum der Stadt Essen)

Ruhr nebst ihren Seitenbächen tief in das Steinkohlengebirge ein. Vom Nordhang der Ruhrberge führten steile Täler ihre Wässer dem neugebildeten Emschertal zu. Die Hauptzüge im Antlitze unserer Heimat wurden damals geschaffen, teilweise noch schärfer ausgeprägt als heute. Es ist ein reizvolles Studium, zu verfolgen, wie die verschiedene Widerstandsfähigkeit der Gesteine dabei richtungsgebend auf den Lauf der Gewässer wirkte. Hoch, als sogenannte Hauptterrasse, lag nummehr der alte Talboden der Ruhr über dem neuen. Die Villa Hügel und das Schloß Schellenberg sind auf Resten der Hauptterrasse erbaut, während die Isenburg sich stolz darüber auf den Sandsteinfelsen des rechten Ruhrufers erhebt. Das aus dem Norden und Osten herannahende Eis ließ das Klima immer kälter und trockener werden. Die Ruhr schotterte ihr Bett auf, und sogar die kleinen Seitentäler im Süden wie im Norden füllten sich mit Verwitterungsschutt, vermengt mit eingewehtem Gesteinstaub. Das normale Spiel der Verwitterung wurde durch das Eis unterbrochen, als es endlich unser Gebiet erreichte. Zunächst den Tälern folgend, dann aber siegreich über Berg und Tal vorrückend, dehnte es sich schließlich bis über die Ruhr aus. Sein südlichster Rand lag etwa in der Richtung Kupferdreh—Kettwig. Mächtige Blockpackungen von mitgeschleppten Gesteinsbrocken, sowie einzelne oft über metergroße erratische Blöcke skandinavischer Herkunft bekunden das. Auf den Bergen wie an den Talhängen, auf dem alten Gebirge wie auf der Kreidedecke finden wir heute noch die Reste der kiesdurchsetzten Schuttmassen, der sogenannten Grundmoräne, welche sich am Grunde des Gletscher-eises als eine Art Schmiermittel ausbildete, und zwar bald tonig, bald sandig entwickelt, je nach der Natur des vom Eis überschrittenen Untergrundes. Das Ab-

schmelzen des Eises erfolgte, unterbrochen von verschiedenen Stillstandslagen. Im Ruhrtal wie im Emschertal, welches letztere wohl der Hauptsache nach durch die Schmelzwässer des Eises in seiner großen Breite ausgewaschen wurde, kam es zu gewaltigen Aufschotterungen. Zugleich drang in das eisfrei gewordene, nummehr wieder mit Pflanzen geschmückte Gebiet die abenteuerliche Tierwelt der Eiszeit vor. Da lebten neben dem riesigen langbehaarten Mammut-Elefanten das wollhaarige Rhinoceros, der Moschusochse, das Renntier, der Wisent wie der Auerochs, der Riesenhirsch, das Wildpferd, der Höhlenbär und die Höhlenhyäne, und mitten unter ihnen als wilder Jägersmann der Neandertalmensch. Seine primitiven Steinwerkzeuge sind vom Verfasser im Museum der Stadt Essen geborgen und bilden ein unschätzbares wissenschaftliches Dokument über das erste bisher bekanntgewordene Auftreten des Menschen in Nordwestdeutschland.*) Eine neue Erosionszeit folgte und ließ den eben gebildeten Talboden als Mittelterrasse an den Hängen des Ruhrtales zurück. Ein letzter Vorstoß des Eises blieb in der Elbgegend stecken und bewirkte, daß kalte Nordostwinde mächtige Staubmassen, den Löß, über unseren Boden hinwegpeitschten. Berg und Tal wurde davon wie mit einem Schleier verhüllt. In den Tälern erreicht dieser heute weitgehend entkalkte Löß, jetzt besser Lößlehm genannt, teilweise über 10 m Mächtigkeit. Damals scheint unser Gebiet von einem Jäger-volk, das nun schon der heutigen Menschheit angehörte, eber gleich dem Neandertaler weder geschliffene Werkzeuge noch das Metall kannte, dünn besiedelt gewesen zu sein. Die Staubsteppe war offenbar recht unwirtlich. Sie verschwand mit dem Ausklingen der Eiszeit und

*) Das Museum der Stadt Essen für Natur- und Völkerkunde, Burgplatz 1, enthält in seinen umfangreichen Sammlungen vielerlei Material zum Studium der Ur- und Vorgeschichte des Industrie-Gebiets.



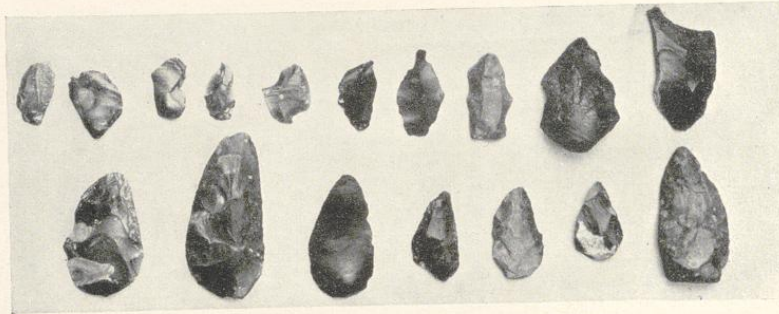
Eiszeitbild (Ruhr zur Eiszeit) nach einem Gemälde im Museum der Stadt Essen

machte mit dem milderwerdenden Klima dem Walde Platz. Die

Jetztzeit

begann. Emscher und Ruhr hatten während des letzten Eisvorstoßes wieder stärker aufgeschottert. So entstanden die ausgedehnten Talsande des Emschertales, während im Ruhrtale kiesige Ablagerungen zum Absatz kamen. Eine neue Bodenbewegung schuf stärkeres Gefälle der Gewässer und bewirkte wiederum eine Tieferlegung des Talbodens. Der verlassene Talboden wurde damit zur Niederterrasse. Die neue Talrinne ist seither schon wieder teilweise aufgefüllt, so daß die heutige Talau nur wenige Meter unter der Niederterrasse liegt. Der Mensch lebte damals zunächst noch als Jäger, aber bald auch als Tierhalter und primitiver Ackerbauer im Lande. Er verstand den Ton zu brennen, das Steinbeil zu schleifen, kannte das Metall aber noch nicht. Als Siedlungsgebiet bevorzugte er offenbar den leichteren Boden des Nordens gegenüber dem schweren Lehmboden im Süden und den gänzlich ungeeigneten bergigen Höhen. Hier herrschte dichter Wald, den die Steinaxt nicht zu roden vermochte. So ist es nicht weiter wunderbar, daß wir Reste von Steinwerkzeugen und rohen Töpfen des Neolithikers, wie man den Menschen der jüngeren Steinzeit nennt, selten oder gar nicht auf den Ruhrbergen und ihren lehmbedeckten Nordhängen finden, solche aber auf der sandigen Niederterrasse des Emschertales nachgewiesen werden konnten, wo immer eine sichere Siedlung mit leichtem Zugang zum Wasser und zu saftigen Wiesen möglich war. So blieb es auch

zur Bronzezeit und Eisenzeit. Nur einfache Wege dürfen wir uns vorstellen, führten durch den dichten Wald, welcher etwa von Heisingen über Bredeneu und Haarzopf nach Heißen zu verlief und sich bis in das Mittelalter hinein erhalten hat. Ein uralter Weg scheint aus Westfalen von der Lippe her bei Altenessen, einer sehr alten Siedlung, die Emscher gequert zu haben und dann von hier aus über Essen und Werden südwärts ins Rheintal weitergelaufen zu sein. Im großen und ganzen blieb das Essener Gebiet in seinen südlichen Teilen unwegsam und menschenfeindlich. Selbst die Römer scheuten es und folgten auf ihren Eroberungszügen lieber dem wegsameren Lippetal, zumal ihnen hier ja auch ein schiffbarer Fluß zur Verfügung stand. In jenen Tagen war unser Gebiet wohl Teil des großen Sigambriandes. Dieser Volksstamm, ein Hauptfeind der Römer, mußte nach der Niederlage durch Drusus im Jahre 8 v. Chr. seine Sitze aufgeben. Wir finden dann die Marsi an ihrer Stelle, vielleicht nur ein östlicher Zweig der Sigambrier, und später die ihnen verbündeten Brukterer, welche 98 n. Chr. vor den andringenden Charnaven und Angrivariern in das Gebiet südlich der Lippe auswichen. Sie bildeten später das Kernvolk der ripuarischen Franken. Auf den linken Ruhrbergen flußabwärts von Werden liegen die Reste einer kleineren und einer sehr großen Wallburg dieser Franken. Die zu den Ripuariern gehörigen Ruhrfranken hatten hier eine Fliehburg, die noch heute im Volksmund als „Alteburg“ bezeichnet wird. Sie ist in den Jahren 1921 bis 1925 vom Museum der Stadt Essen ausgegraben worden. Allem

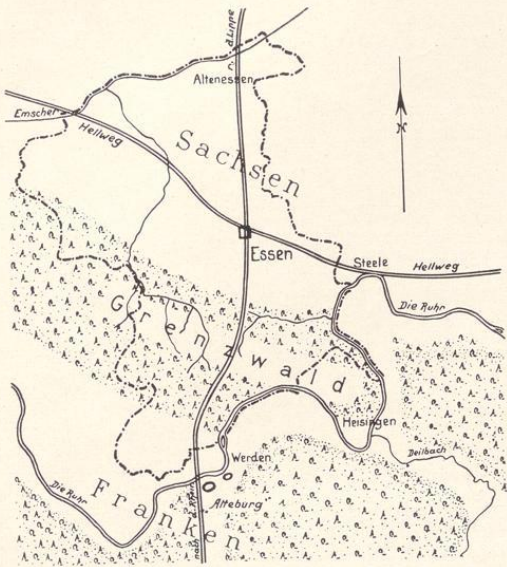


Werkzeuge der Eiszeitmenschen (im Museum der Stadt Essen)

Anschein nach fällt ihre Errichtung in die Zeit um das Jahr 695 n. Chr., da die von Nordosten wiederum siegreich vordringenden Sachsen das alte Bruktererland zwischen Lippe und Ruhr in Besitz nahmen und damit gefährliche Nachbarn der Ruhrfranken wurden. Allem Anschein nach haben die Sachsen die „Alteburg“ verschiedentlich mit stürmender Hand genommen. Aber stets stieg sie aus Feuer und Schutt stärker empor mit hohen Sandsteinmauern und tiefen Spitzgräben. Erst Karl der Große, der Sachsenschlichter, machte dem Vordringen der Sachsen endgültig ein Ende. Eine seiner großen Etappenstraßen, auf denen er schnell mit seinen Reiterscharen weit in das eroberte Sachsenland vorstoßen konnte, sobald ein neuer Aufstand drohte, führte vom Rhein her durch unser Gebiet, überall an wichtigen Punkten durch kleine Burgen geschützt. Ein solcher Punkt lag gerade im Mittelpunkt des heutigen Essen. Hier schnitt die Frankenstraße, der Hellweg, von Duisburg kommend und nach Dortmund weiterlaufend, die alte nordsüdliche Verkehrsstraße. Zwischen der Limbecke im Westen und Norden, sowie der Berne im Osten eingeschlossen lag hier ein nach den Ruhrbergen zu ansteigender, leicht zu befestigender Kreidehügel mit einer besonders an den Talhängen recht mächtigen Lößdecke. Der wichtige Verkehrsknotenpunkt, die beherrschende Lage und die Nähe der Bäche luden direkt zur Gründung einer Siedlung ein. Und so, müssen wir annehmen, entstand Essen auf dem heutigen Burgplatz als kleine Frankenburg. Erst später entwickelten sich aus diesem Keim Stadt und Stift. Tiefreichende, aus Ruhrstandsteinen mit Lehmörtel aufgeführte Fundamente, welche neuerdings nördlich des Burgplatzes in einer Baugrube vom Museum der Stadt Essen entdeckt wurden, könnten recht wohl der alten Burganlage aus den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens angehören, denn über ihnen lag ein mittelalterlicher Friedhof und darüber erst die Fundamente der Häuser aus dem 18. Jahrhundert. Bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts reichte die alte Burgkuppe für die Stadt aus. Ihre Hagen und Wälle lagen an den Hängen, rings von den Wässern der Bäche umschlossen.

Erst die stärkere Ausnutzung der Kohlenschätze des Untergrundes, sowie das Wachsen der hiervon abhängigen Kruppschen Fabrik ließ die Stadt hinauswachsen über den alten Ring, um heute das ganze weite Gebiet zwischen Ruhr und Emscher zu umfassen.

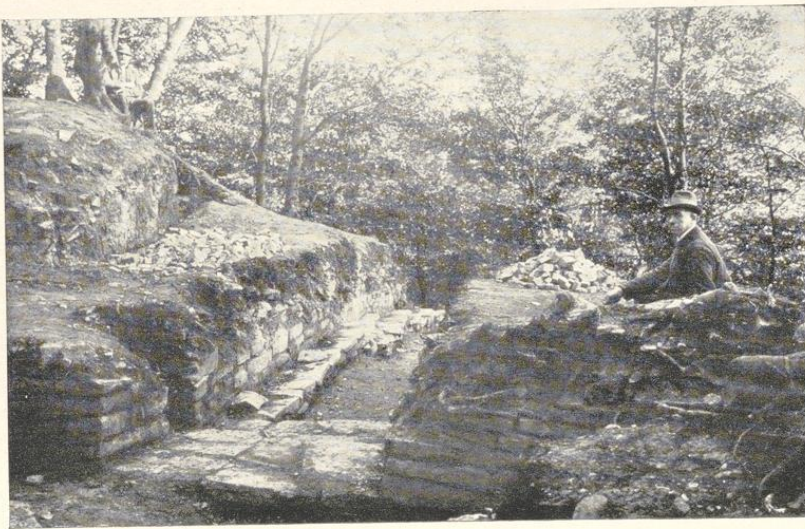
Mannigfach ist die Nutzung des Bodens im Verlaufe von Essens Entwicklung gewesen. In seinen Wäldern lieferte er Holz zum Hausbau, zur Feuerung und so fort. Das gerodete Land gab als Acker reiche Frucht. Die überragende Bedeutung der Kohlenschätze ist jedermann bekannt. Brennstoff geben sie für Industrie, Verkehrswesen und den häuslichen Herd in schier ungeheuerlichen Mengen. Was wäre unser Vaterland ohne die Ruhrkohle! Die Sandsteine stellen zum Teil recht brauchbares Baumaterial dar. Wichtiger als solches ist aber der Lößlehm. Früher verschmierte man mit ihm die Füllungen der Fachwerkhäuser. Die Hauptverwendung fand und findet er jedoch zum Ziegeln. Neuerdings kommen für diesen Zweck auch die Tonschiefer des Steinkohlengebirges wie die Mergel und Tone der Kreide zur Verarbeitung. Letztere gaben früher in Bergerhausen einem blühenden Töpfergewerbe den Rohstoff. Und nun die Gewässer! Die alten Bäche, welche das mittelalterliche Essen schützend umschlossen, seine Mühlen trieben, und auch zum Teil das Trinkwasser lieferten, sind heute kanalisiert und bedeutungslos geworden. Ruhr und Emscher gehen nicht mehr unbehindert ihren Weg. Der Mensch hat sie in seinen Dienst gestellt. Lange Jahre hindurch trug die Ruhr die in ihren Bergen geförderte Kohle zu Tal. Das ist vorläufig vorbei. Dafür liefert der Grundwasserstrom des Flusses Gebrauchswasser in Riesenmengen, während die kleinere Emscher sich mit der Rolle eines Abwasserkanals für das weite Industriegebiet begnügen muß. Neben ihr aber verläuft eine neue Wasserstraße durch das Emschertal, der Rhein-Herne-Kanal, und, wo einst der Neandertaler an den rinnenden Schmelzwässern des ewigen Eises das Mammut jagte, da ziehen heute lange Schleppzüge ihre ruhige Bahn, Essener Kohle weit ins Land verfrachtend.



Die fränkisch-sächsische Grenze auf Essener Gebiet um 700 n. Chr.
(Zeichnung Museum der Stadt Essen)



Topographische Lage Alt-Essens
(Zeichnung Museum der Stadt Essen)



Schlüpfkor der fränkischen Volksburg „Alteburg“ in Heidhausen a. d. Ruhr von innen gesehen
(Photo im Museum der Stadt Essen)